

Zwei Welten, ein Produkt – was hat die Milchproduktion in Deutschland mit Burkina Faso zu tun?

René Millogo arbeitet bei der Organisation PASMEP. MISEREOR unterstützt PASMEP. PASMEP arbeitet wiederum mit den Viehhirten, den Peulh, wie z.B. mit Balkissas Familie. Gemeinsam haben sie die Minimolkerei in Tambolo aufgebaut. So können die Peulh-Familien einen Teil ihrer Milch verkaufen.

Adam Diallo ist Präsident von Burkina Lait. In dieser Organisation haben sich 42 Minimolkereien, wie die in Tambolo, zusammengeschlossen. Sie arbeiten zusammen, um ihre Milch besser verkaufen zu können.

Beide waren zu Besuch in Deutschland und haben in der Eifel und im Allgäu Milchbauern und Molkereien besucht.



Unterschiedlicher könnte es kaum sein...

Adam Diallo und René Millogo sind beeindruckt, wie gut die Milchproduktion in Deutschland funktioniert. Alle Höfe, die sie besucht haben, sind familiengeführte Betriebe. Sie haben riesige Ställe für ihre Kühe und nutzen zum Melken modernste Technik - sogar Melkroboter gibt es!

Zwar dürfen nicht alle Kühe auf die Weide, aber fast alle der besuchten Betriebe bauen das Gras und Getreide, das die Kühe fressen, selber an.

Dabei klingen die Zahlen in den Ohren von Adam Diallo und René Millogo unvorstellbar: 50 bis 80 kg Gras und Getreide werden pro Tag in einem Betrieb verfüttert. Dazu kommen zwei bis vier Kilogramm Kraftfutter. Wer viel frisst, kann auch viel Milch geben: Die Durchschnittsmenge Milch, die eine Kuh pro Tag gibt, liegt bei etwa 30 Liter.



In Burkina Faso sind die Kühe zwar ganzjährig auf der Weide, aber an Futter mangelt es fast immer, besonders in der Trockenzeit, wenn die Heuvorräte verbraucht sind. Für Zusatzfutter fehlt den meisten Familien das nötige Geld. Da wundert es nicht, dass die Kühe oft nicht mehr als 1 bis 2 Liter Milch am Tag geben.

Doch die Bauern hier und dort treiben ähnlich Fragen und Probleme um...

Dass sich auch die Milchbauern in Deutschland Sorgen über ihre Zukunft machen, hat Adam Diallo und René Millogo sehr überrascht. Sie haben im Gespräch mit den Bauern festgestellt, dass sie sehr verunsichert sind und um ihre Zukunft bangen. Um den Hof unterhalten und die Familie ernähren zu können, müsste der Milchpreis bei 40 Cent pro Liter liegen. Faktisch bekommen sie zeitweise sogar nur die Hälfte davon. Einige Betriebe setzen deshalb mittlerweile auf mehrere Standbeine. Sie bieten Ferien auf dem Bauernhof an oder bieten erneuerbare Energien, wie Biogas und Solarenergie, zum Verkauf an. Viele Höfe geben auf. Aber warum ist das so? Ein Grund ist die Milchquote:

Die Milchquote

Europas Bauern gehören zu den größten Milchproduzenten weltweit. Die große Milchmenge bringt aber auch Probleme mit. Die Europäische Gemeinschaft (daraus entstand später die Europäische Union / EU) garantierte den Bauern in den 1980er Jahren, Milch und Butter aufzukaufen. Da sie sich nun des Absatz sicher sein konnten, produzierten sie immer mehr: Diese Überproduktion nannte man auch „Butterberge und Milchseen“. Um diese abzubauen, wurde 1984 die „Milchquote“ eingeführt und festgelegt, welcher Bauer wie viel Milch erzeugen durfte. Das sollte die Milchmenge und den Milchpreis zwar stabilisieren. Kein Ziel war ein höherer Preis und damit ein besseres Einkommen für die Milchbauern!

Da in Europa nicht mehr Milch getrunken wurde, versuchten die Molkereien vermehrt auf dem Weltmarkt zu verkaufen. Damit mehr Milch für den Weltmarkt produziert werden konnte, wurde die Milchquote 2015 wieder abgeschafft. Die Exportstrategie ging aber nicht auf: in China, Russland und Indien wurde einfach nicht so viel Milch gekauft wie gedacht. Der Milchpreis ist also wieder gesunken und die Milchbauern verdienen zu wenig.



Die Frage, wie sie ihre Familie ernähren können, treibt auch die Bauern aus Burkina Faso um. Die Nachfrage nach Milch ist in Burkina Faso eigentlich so hoch, dass es durchaus Möglichkeiten gäbe, mehr Milch zu verkaufen. Dazu müssten die Kühe jedoch mehr Milch geben. Sechs bis zehn Liter pro Kuh halten Adam Diallo und René Millogo für möglich. Allerdings nur, wenn die Fütterung der Tiere verbessert wird. Das Futter muss jedoch erstmal angebaut werden. Hierfür sind Investitionen notwendig und das kostet Geld. Damit sich das lohnt, benötigen auch die Viehhirten in Burkina Faso einen stabilen und angemessenen Preis für den Verkauf ihrer Milch.

Milchpulver ist zu billig

Adam Diallo berichtet vom Versuch einer Kleinmolkerei, eine Schulkantine zu beliefern. Doch am Ende hat es nicht geklappt, weil sich die Schule für eine Molkerei entschieden hat, die Milch aus Milchpulver herstellt und dadurch nur halb so teuer ist. Dass das so ist, hat viel mit der Situation in Europa zu tun. Denn seit dem Ende der Milchquote dürfen wieder alle Bauern so viel Milch produzieren, wie sie wollen. Mit der Milch, die sie nicht im eigenen Land verkaufen können, versuchen sie ihr Glück im Ausland. Auf diese Weise versuchen sie mehr Gewinn zu machen.

Möglich ist das durch einen Trick: Milch besteht zu 87% aus Wasser. Entzieht man das Wasser, entsteht Milchpulver. Dieses ist ohne Kühlung lange haltbar, hat ein geringes Gewicht und ist gut zu transportieren. Indem man Wasser zufügt, kann man wieder Milch und andere Milchprodukte herstellen. In Burkina Faso kostet europäisches Trockenmilchpulver, aus dem man einen Liter Milch anrühren kann, 34 Cent. Die Minimolkerei in Tambolo muss ihre Milch jedoch für den doppelten Preis verkaufen. Nur dann sind die Kosten der Herstellung gedeckt und die Bauern können von den Einnahmen ihre Familie ernähren.

Was ist zu tun?

PASMEP, die Organisation, für die René Millogo arbeitet, fordert die Regierung in Burkina Faso auf, die einheimische Milchproduktion mehr zu fördern. 25% der Gelder, die heute für den Import von Milchprodukten in Form von Milchpulver ausgegeben werden, sollten stattdessen in die Förderung der burkinischen Milch-



wirtschaft investiert werden. Dazu gehört auch die Verbesserung der Straßen, damit die Bauern ihre Produkte schneller in die größeren Städte des Landes transportieren und so besser vermarkten können.

Aus Deutschland nehmen Adam Diallo und René Millogo vor allem Ideen für Verbesserungen im Bereich der Fütterung und der Abläufe in der Produktion mit, damit die Kühe ganzjährig Milch geben können. Auch die gezielte Züchtung von verschiedenen Rassen, die mehr Milch geben, hat sie inspiriert.

Schließlich freuen sie sich über die neuen Kontakte, die sie bei ihrem Besuch geknüpft haben. Sie wollen sie nutzen, um sich in Zukunft miteinander auszutauschen und zu schauen, ob auch eine politische Zusammenarbeit möglich ist. Denn bei einem Gegenbesuch von europäischer Milcherzeuger in Burkina Faso hatten diese vor Ort gesagt „Wir wollen nicht, dass unsere Probleme exportiert werden. Europa muss etwas tun, um die Milchmengen zu regulieren.“ Gemeinsam lässt sich in solchen Fragen oft mehr erreichen.